

„Das Wort“ am Sonntag, 19. Juli 2015 radioBerlin 88,8

Superintendent Dr. Johannes Krug

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ (Eph 2,19)

Es spricht Superintendent Dr. Johannes Krug, Berlin-Zehlendorf

Das war ein regnerischer Tag, damals. Wir, drei Freunde, hatten uns in den Kopf gesetzt, mit dem Fahrrad die Alpen zu überqueren. Der Weg ist weit und steil. Es ist unangenehm kalt, wenn man sich regennass die Straßen emporschraubt. Wir waren jedenfalls nass bis auf die Knochen, und bis zum Gipfel lagen noch einige Kilometer vor uns. In einem Wartehäuschen für den Postbus machten wir Pause, als neben uns ein Wagen hielt. Eine Frau stieg aus. Sie fragte nach unserem Woher und Wohin. Mit Worten tastete sie uns ab, aber nicht lange. Dann lud sie uns ein zu sich nach Hause. Da war es warm und trocken, sie kochte heißen Tee und bot uns belegte Brote an. Das haben wir nie vergessen.

Wie gut, dass es solche Menschen gibt: Menschen, die einen Blick dafür haben, dass jemand Fremdes Hilfe braucht. Und genug Mut, sie tatsächlich anzusprechen. Auf solche Menschen sind wir alle angewiesen: wenn wir in den Urlaub fahren in ein fremdes Land, in dem wir uns nicht auskennen. Oder wenn wir uns verlaufen haben. Immer dann, wenn wir unsere gewohnte Umgebung verlassen. Kein Mensch kommt auf Dauer alleine zurecht. Es dauert Jahre, bis Kinder einigermaßen vertraut sind mit der Welt, die für sie zunächst fremd und geheimnisvoll ist. Bis dahin brauchen sie Hilfe. Und die letzten Jahre brauchen wir wieder Unterstützung: beim Gehen und Waschen, Einkaufen und Saubermachen. Genau genommen, sind wir eigentlich nur vorübergehend selbständig: am Anfang, am Ende und oft genug auch zwischendurch sind wir angewiesen auf Menschen, die uns helfen.

Es gibt viele Menschen bei uns, die unsere Hilfe brauchen. Viele von ihnen sind Fremde in unserem Land. In viel zu kleinen Booten kommen sie über das Meer. Sie tun das, weil in ihrer Heimat Krieg ist, weil sie wegen ihres Glaubens verfolgt werden oder weil sie nicht mehr wissen, was sie ihren Kindern zu essen geben sollen. Wie verzweifelt müssen Menschen sein, wenn sie das eigene Leben und das ihrer Kinder auf der gefährlichen Überfahrt riskieren.

In diesen Zeiten ist es gut, wenn wir uns ab und an daran erinnern, wo wir selbst Hilfe gebraucht und bekommen haben. Und wie es war, als wir hilfsbedürftig waren und sich niemand um uns gekümmert hat. Vor 70 Jahren waren viele Deutsche auf der Flucht: aus Pommern, Schlesien und Ostpreußen. Die Generation meiner Großeltern hat am eigenen Leibe erfahren wie das war, wenn man abgewiesen oder gastfreundlich aufgenommen wurde. Die Erinnerung an solche Momente kann viel verändern: sie lässt uns in den Flüchtlingen nicht einfach „die Fremden“ sehen, sondern Menschen, denen es so geht, wie es uns einmal ging oder gehen könnte. Wir brauchen uns nur zu erinnern, dann wird aus der Erinnerung Mitgefühl und aus Mitgefühl Hilfsbereitschaft. Wer die Welt als Gast erfahren hat, ist auch in der Lage ein guter Gastgeber zu sein. Gastfreundschaft spielt auch in der Bibel eine große Rolle. Für die Menschen damals galt: Wer an dem hilfsbedürftigen Fremden achtlos vorbeigeht, hat Gott selbst links liegen gelassen. Umgekehrt gilt: wer mitfühlt, hilft, den Fremden freundlich begegnet, hat mehr als nur ein gutes Werk getan, sondern ein „Stück vom Himmel“ auf die Erde geholt. Wie die freundliche Frau damals im Regen auf unserem Weg über die Alpen.